

„Die gesamte Gesellschaft erreichen“



Foto: Kristian Schuller

Kulturstaatsministerin **Claudia Roth** über Vielfalt durch Chancengleichheit.

Von *Andreas Kunz*

Ende der 1970er-Jahre haben Sie als Dramaturgin bei den Städtischen Bühnen Dortmund gearbeitet, später waren Sie Managerin der Rockband Ton Steine Scherben. Wo waren Sie als Frau größeren Diskriminierungen ausgesetzt: Im Musik- und Theaterbusiness oder später in der Politik?

Sexismus und Diskriminierung sind strukturelle Probleme in unserer Gesellschaft, die alle Lebensbereiche betreffen. Anders als viele vielleicht denken würden, sieht es in der Kultur nicht besser aus als in der Politik. Gerade im Theater gibt es zu viele Machos, und aufgrund der häufig verkrusteten Machtstrukturen haben wir dort auch ein massives Sexismus-Problem.

In Machtpositionen des klassischen Musikbetriebs – siehe Intendantinnen, Dirigentinnen – sind Frauen immer noch schwach vertreten. Benötigt der Kulturbetrieb eine Quote?

Beim Thema Gleichberechtigung ist der Kulturbetrieb schlichtweg noch nicht im 21. Jahrhundert angekommen. Und der Gender-Pay-Gap ist in der Kultur sogar höher als in anderen Wirtschaftszweigen. Es gibt hier also ganz klar Nachholbedarf. Die Quo-

te ist in vielen Fällen ein sehr guter Weg. Wir sehen in der Wirtschaft und in der Politik, zum Beispiel bei uns GRÜNEN, dass die Quote sehr gut funktioniert. Denn sie gibt Frauen die Chance zu zeigen, was sie können, und sich weiterzuentwickeln. Mehr Chancengleichheit für Frauen bedeutet dabei nicht nur mehr Gerechtigkeit – sondern immer auch einen Gewinn an Perspektiven und Potenzialen, ein Mehr an kultureller Vielfalt.

Menschen mit türkeistämmigem und arabischem Migrationshintergrund sind in Orchestern und im Klassik-Publikum unterrepräsentiert. Wie kann sich die Klassikbranche dieser großen Einwanderergruppe öffnen – bei gleichzeitiger Bewahrung des qualitativen Anspruchs?

Bei der Diversität gibt es im Klassikbereich noch deutlich Luft nach oben. In Hinblick auf das Personal, das Publikum und das Programm muss man leider feststellen, dass wir in Opern- und Konzerthäusern, in Orchestern und bei Festivals kein Abbild unserer vielfältigen Gesellschaft finden. Menschen mit Einwanderungsgeschichte sind unterrepräsentiert, auch jüngere Menschen und die LGBTIQ-Community sowie Menschen mit Einschränkungen und Nichtakademiker

sieht man zu selten. Hier gibt es ganz klar Handlungsbedarf. Aber es gibt auch tolle Beispiele, dass man mit Beharrlichkeit erfolgreich sein kann. Die Komische Oper Berlin führt zum Beispiel schon seit längerem Outreach-Programme durch, die sich an die vie-

len Menschen mit türkischem und arabischem Hintergrund in Berlin richten. Solche Programme sollten ganz oben auf der

Agenda stehen. Denn die Kultureinrichtungen können ihrem Kultur- und Bildungsauftrag nur dann gerecht werden, wenn sie wirklich die gesamte Gesellschaft in all ihrer Vielfalt erreichen. Außerdem sind Programme für kulturelle Teilhabe in einer immer diverser werdenden Gesellschaft im ureigensten Interesse der Kultureinrichtungen – denn wer sich jetzt nicht darum kümmert, dem wird in Zukunft ein großer Teil des Publikums wegbrechen.

Ähnlich wie Ihre Vorgängerin wollen Sie Kultur als Staatsziel im Grundgesetz festschreiben lassen. Warum?

Da gibt es doch einen klaren Unterschied zu meiner Vorgängerin: Es ist Teil des Koalitionsvertrages dieser Regierung, dass wir Kultur als Staatsziel im Grundgesetz verankern wollen. Durch ein Staatsziel Kultur würde die außerordentliche Bedeutung der Kultur für unsere Gesellschaft und unsere Demokratie sichtbar hervorgehoben werden. Denn für den Gesetzgeber und alle staatlichen Ebenen ergäbe sich dadurch der Auftrag, dieses Staatsziel mit Leben zu füllen. Das bedeutet unter anderem: Verwaltung und Gerichte müssten bei der Auslegung von Gesetzen der Kultur einen entsprechenden Stellenwert einräumen.

Als Kulturstaatsministerin sind Sie für ein weites Feld verantwortlich.

Welchen Stellenwert nehmen für Sie Klassik und Jazz ein?

Als ich Staatsministerin geworden bin, wurde ich gefragt: „Sie kommen ja aus dem U-Bereich, also aus der Unterhaltungskultur. Verstehen Sie eigentlich sie auch was von E, also ernster

Kultur?“ Mal ganz abgesehen davon, dass ich mit klassischer Musik und Literatur, mit Museen und Theatern aufgewachsen bin: Ich finde diese Trennung in U

und E unsinnig. Wir müssen dieses veraltete Denken endlich hinter uns lassen! Unsere Demokratie lebt von der Kultur in ihrer ganzen Vielfalt, also von der Philharmonie und dem Plattenladen. Daraus folgt, dass wir Pop- und Jazz-Musik stärker in den politischen Fokus nehmen werden. Das bedeutet jetzt aber überhaupt nicht, dass ich der Klassik etwas wegnehmen möchte. So weit kommt's noch!

Welche neuen Akzente wollen Sie im Amt setzen?

Zurzeit bin ich hauptsächlich mit den Folgen des Krieges gegen die Ukraine beschäftigt. Und hier gibt viel zu tun: Zum einen setzen wir uns dafür ein, ukrainische Kulturschätze und Kulturorte zu schützen. Zum anderen unterstützen wir Kultur- und Medienschaffende – unter anderem durch Soforthilfe für geflüchtete Journalistinnen und Journalisten. Ein weiterer Schwerpunkt meiner Arbeit ist nach wie vor der Umgang mit den Folgen von Corona. Denn die Pandemie ist

ja leider noch nicht vorbei. Mein Ziel dabei ist, dass durch Corona schlichtweg keine Kultur verloren geht.

Auch die Erinnerungskultur steht im Zentrum meiner Arbeit, das habe ich schon ganz zu Beginn meiner Amtszeit deutlich gemacht. Denn durch das Wissen über unsere Vergangenheit können wir für die Gegenwart und die Zukunft lernen und gegen Antisemitismus, Rassismus und Menschenfeindlichkeit entstehen. In diesem Zusammenhang ist es mir auch wichtig, die Erinnerungskultur um eine migrantische Perspektive und um das Thema Kolonialismus zu erweitern. Last but not least ist das Thema Klimaschutz für mich von zentraler Bedeutung. Denn die Klimakrise ist die Überlebensfrage der Menschheit. Und gerade die Kultur sollte hier mit gutem Beispiel vorangehen.

Anlässlich eines Solidaritätskonzerts für die Ukraine wurden Sie mit den Worten zitiert: „Musik ist der wirkksamste, der radikalste Widerspruch gegen den Krieg.“ Was macht die besondere Kraft der Musik aus?

Musik verbindet Menschen, weil sie uns auffordert zuzuhören. Was die Musik uns zu sagen hat, erfahren wir nur, wenn wir mit ganzer Aufmerksamkeit und mit allen Sinnen dabei sind. Das gilt sowohl für das Publikum als auch für die Musiker. Wer gemeinsam Musik macht, hat es erlebt, dass dieses Aufeinander-Hören den Einzelnen zu einem Teil von etwas Größerem werden lässt. Und genau diese Fähigkeit, sich selbst zurückzunehmen und anderen mit voller Aufmerksamkeit zuzuhören, brauchen wir in diesen Zeiten dringender denn je. ■

Zur Person

Claudia Roth MdB ist seit Dezember 2021 Staatsministerin für Kultur und Medien. Zuvor war sie von 2013 bis 2021 Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags, dem sie seit 1998 mit kurzer Unterbrechung von 2001 bis 2002 angehört. Sie war von 2001 bis 2002 und von 2004 bis 2013 Parteivorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen. Von 1989 bis 1998 war sie Mitglied des Europäischen Parlaments. Ihre beruflichen Anfänge machte Roth in der Kulturbranche, unter anderem als Managerin einer Rockband und Theaterdramaturgin.